

Die "Wittenbergische Nachtigall" im Frankenland

Martin Luther und die Anfänge der Reformation in Franken

*Wach auf, es naht gen den Tag!
Ich hör singen im grünen Hag
ein' wunderliche Nachtigall,
ihr' Stimm' durchklinget Berg und Tal.*

Mit diesen Worten intonierte Hans Sachs 1523 sein berühmt gewordenes Gedicht auf die "Wittenbergische Nachtigall". Der Holzschnitt dieser Propagandaschrift der Reformation verwechselte zwar offensichtlich die Nachtigall mit einer Lerche, – aber sein Sinn war damals jedermann verständlich: Luther, der "Sänger der evangelischen Wahrheit", vom Licht der Sonne bestrahlt, dessen "Lied" über Berg und Tal in Franken erschallt, zur Freude der friedlich grasenden "Schafe", die sich unbehelligt vom grimmig dreinblickenden Löwen (dem Papst) und allerlei häßlichem Getier, das die Feinde Luthers symbolisiert, um Christus, das "Lamm Gottes", scharen. Die Knittelverse des Nürnberger Schuhmachers und Poeten sind ein frühes und eindrückliches Zeugnis für die Begeisterung, mit der das Auftreten des Wittenberger Mönches auch in Süddeutschland – und gerade auch beim "gemeinen Mann" – begrüßt wurde.

Schon 1516 – also ein Jahr vor dem Wittenberger Thesenanschlag – hatte der Augustinermönch Martin Luther in einem Brief an seinen Ordensbruder Spenlein in Memmingen – das älteste Zeugnis der Reformation in Bayern überhaupt – ganz im Sinn seiner späteren Glaubensüberzeugung mahnd und tröstend geschrieben: *Lerne Christus kennen, und zwar den Gekreuzigten!* Die schwäbischen Reichsstädte gehörten wenig später zu den ersten Territorien, die sich der von Luther betriebenen Reformation der Kirche öffneten. Hier in Augsburg kam es 1518 auch zur entscheidenden Auseinandersetzung des "verwegenen Mönchleins" mit der mittelalterlichen Kirche. Jedenfalls gilt heute in der wissenschaftlichen Forschung nicht der berühmte Thesenanschlag, sondern der

Disput zwischen Luther und Kardinal Cajetan als der eigentliche "Bruch mit Rom". In München wurden 1519 die Traktate Luthers gedruckt und ebenso wie die reformatorischen Flugschriften und Karrikaturblätter eifrig vertrieben. An zahlreichen ober- und niederbayerischen Orten erklangen die Choräle Martin Luthers. Und auch in der Oberpfalz wuchs sich in dieser Frühzeit der Reformation die "Lutherei" zu einer wahren Volksbewegung aus. Man las alles, was man aus der Feder von Luther in die Hände bekam. Man diskutierte die "neue Lehre" in den Wirtshäusern und auf den Gassen. Und man erhoffte von ihm, dessen Name in aller Munde war, auch in Süddeutschland nicht weniger als die totale Erneuerung der Kirche und des religiösen Lebens. *Unser seyn gar viel in Baiern*, schrieb ein Lands-huter Bürger begeistert nach Wittenberg.

Dies sollte freilich nicht so bleiben. Zwar hielten die schwäbischen Reichsstädte und auch Regensburg sowie die kleine niederbayerische Grafschaft Ortenburg tapfer an der einmal gefällten Entscheidung für die Reformation fest, – was angesichts der Übermacht der Bayernherzöge das ganze 16. Jahrhundert über gewiß keine leichte Sache war. Zum eigentlichen Schwerpunkt der Reformation in Süddeutschland wurde jedoch schon früh das Frankenland. Die freien Reichsstädte, die Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach-Kulmbach, zahlreiche Grafschaften und große Teile der Ritterschaft im Mainfränkischen – und nicht zuletzt auch die Bevölkerung in den Hochstiften Würzburg und Bamberg – stimmten in das Lied der "Wittenbergischen Nachtigall" ein. In erster Linie waren es die Vertreter der fränkischen Territorien, die der Sache Martin Luthers auf allen Reichstagen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Treue hielten und der Reformation so zum Durchbruch verhalfen.

Zu Nürnberg – im 16. Jahrhundert so etwas wie die "heimliche Hauptstadt" des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – hatte Luther zeit seines Lebens enge Beziehungen. In keiner Stadt besaß er mehr Freunde, und des öfteren weilte er im Augustinerkloster am Fuße des Burgbergs, von wo aus die Reformation in der Stadt ihren Ausgang nahm. Schon Luthers geistlicher Vater, Johannes von Staupitz, der Generalvikar des Augustinerordens, hatte in der Noris durch seine biblisch orientierten Predigten Aufsehen erregt. Es bildete sich ein Kreis vornehmer und frommer Männer, die "societas staupiziana", der Kristallisationspunkt des evangelischen Lebens in Nürnberg. Mit Wenzeslaus Link (1483–1547) versetzte Staupitz einen der engsten Freunde Luthers aus Wittenberg in das Nürnberger Kloster. Ein überaus reger persönlicher und theologisch bedeutsamer Briefwechsler legt Zeugnis ab von dieser jahrzehntelangen Freundschaft zwischen Luther und Link. Unter den "Staupizianern" – die sich nun bald in "Martianer" umbenannten – befand sich neben zahlreichen angesehenen Patriziern auch der Jurist Christoph Scheurl. Er schickte die berühmten Ablaßthesen Luthers umgehend an den Ingolstädter Professor Johannes Eck, ohne ihm freilich damit eine besondere Freude zu machen. Immerhin wurden die Fäden für die jahrelange heftige Kontroverse zwischen dem Wittenberger und dem Ingolstädter Professor hier in Nürnberg geknüpft. Von Nürnberg und nicht von Wittenberg aus nahmen die Thesen denn auch ihren Lauf durch Deutschland, denn schon eine Woche nach dem Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517 ließ ein eifriger Ratsherr die Thesen in Nürnberg übersetzen und in den Druck gehen.

Zu den Freunden Luthers an der Pegnitz gehörte von Anfang an auch der Ratschreiber Lazarus Spengler (1479–1534). Ungeachtet des bescheiden klingenden Titels war Spengler der führende Jurist der freien Reichsstadt und als solcher letztlich die treibende Kraft bei der Einführung der Reformation in Nürnberg. Vom Geist des Humanismus erfaßt hatte er doch wie kaum

ein anderer der Zeitgenossen Luthers den Reformator in seinem innersten religiösen Anliegen verstanden. Davon zeugt seine Verteidigungsschrift der Reformation, in der er beweisen wollte, *warum Dr. Martin Luthers Lehr nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr für christlich gehalten werden soll*. In Worms war Spengler 1521 als offizieller Vertreter seiner Heimatstadt Zeuge des Auftritts von Luther vor Kaiser und Reich. Nach Nürnberg berichtete er, Luther habe sich *so tapfer, christlich und ehrbar verhalten*, daß die Römischen viel tausend Gulden bezahlt hätten, wenn sie ihn nicht hätten sehen und hören müssen.

Während der Rat der Stadt noch aus politischen Gründen zögerte, sich offen zur neuen Lehre zu bekennen, besetzte er seine Predigerstellen an den Hauptkirchen doch mit eindeutig evangelisch eingestellten Männern. Unter diesen befand sich Andreas Osiander (1498–1452), der sich auf der Kanzel von St. Lorenz zum gewaltigen Prediger entwickelte und zielstrebig vom Rat die offizielle Einführung der Reformation forderte. Scheurl dürfte Recht gehabt haben, als er einmal behauptete, *daß das Patriziat, die Menge der übrigen Bürger und alle Gelehrten auf Luthers Seite stehen*. Jedenfalls ließ sich die Entwicklung nicht mehr aufhalten. Nach einem öffentlichen Religionsgespräch auf dem Rathaus wurde 1525 in der Stadt an der Pegnitz die Reformation eingeführt und das gesamte kirchliche Leben in einer freilich behutsamen Weise im Sinne der Reformation Martin Luthers erneuert. Hoherfreut schrieb Luther an seinen Mitstreiter Lazarus Spengler: *Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich bewegt andere Städte, was daselbst im Schwange geht. Denn ich kenne Nürnberg wohl, das gottlob viel feiner christlicher Bürger hat, die von Herzen gerne tun, was sie tun sollen*.

Bei den anderen Städten, die von der Nürnberger Entscheidung *kräftiglich bewegt* wurden, handelte es sich nicht nur um die großen süddeutschen Reichsstädte wie Straßburg, Ulm, Augsburg und Regensburg sowie die zahlreichen kleineren

Reichsstädte im Schwäbischen, sondern auch um die freien Reichsstädte Frankens. Weißenburg und Windsheim schlossen sich früh der Reformation an und unterzeichneten 1530 auch die "Confessio Augustana" mit. Rothenburg folgte später, – unter dem Einfluß seines Rats Herrn und Bürgermeisters Johannes Hornburg, der 1521 zu Füßen Luthers in Wittenberg studiert hatte. Auch Schweinfurt, dessen Rat sich 1540 an die Wittenberger mit der Bitte um einen evangelischen Prediger wandte, wurde ebenso wie Regensburg erst zu Beginn der 40er Jahre evangelisch.

Anders verlief dagegen die Entwicklung in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach-Kulmbach. Markgraf Kasimir begegnete in seinem zweigeteilten Land früh lutherfreundlichen Tendenzen, – in Kitzingen etwa und in Schwabach, aber auch in Hof und Kulmbach, wo sich die Nähe zum sächsisch-thüringischen Raum bemerkbar machte. Selbst vor den Klöstern machten die neuen religiösen Ansichten nicht Halt. Die Sonnenfelder Nonnen suchten sich einen lutherischen Prediger, und auch im Kloster Heilsbrunn gewann die evangelische Lehre unter dem Prior und späteren Abt Johannes Schopper früh Einfluß. Selbst am Hof in Ansbach gab es zahlreiche Freunde der Reformation, – den berühmten Juristen Johann von Schwarzenberg und vor allem den Kanzler Georg Vogler. Was sein Freund Lazarus Spengler für Nürnberg war, war Vogler für die Markgrafschaft: Der leitende politische Beamte und die maßgebliche Person bei der offiziellen Einführung des Luthertums. Auch für Vogler hatte die persönliche Begegnung mit Martin Luther in Worms 1521 eine entscheidende Rolle gespielt, und seitdem galt er in Ansbach als der Führer der evangelischen Partei. Doch Markgraf Kasimir dachte auf seinen Landtagen nicht daran, sich und sein Land der neuen Lehre zu öffnen oder – wie es die Protestanten formulierten – *das Wort Gottes lauter und rein predigen* zu lassen.

Mit seinem plötzlichen Tod 1527 änderte sich allerdings die Situation schlagartig und grundlegend. Denn sein Bruder Georg (1484–1543), der nun die Herrschaft übernahm, war ein gläubiger evangelischer

Mann. Früher als irgendein anderer deutscher Fürst hatte er sich in die Schriften des Wittenbergers vertieft und war von dem Evangelium, wie es Martin Luther auslegte, innerlich gepackt worden. Ein reger Briefwechsel zwischen ihm und Luther zeigt, wie sehr sich diese beiden Männer verstanden haben und verbunden wußten. Religiös von tiefem Gottvertrauen erfüllt und politisch bedachtsam taktierend, jedem Aufstand gegen den Kaiser abgeneigt aber unerschütterlich dem lutherischen Bekenntnis verpflichtet wurde Markgraf Georg der Fromme einer der führenden protestantischen Fürsten.

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt leitete Georg die Einführung der Reformation in seinem Land in die Wege. Die "Altgläubigen" wurden Schritt für Schritt zurückgedrängt und qualifizierte evangelische Prediger bestellt oder ins Land zurückgerufen. Dabei konnte sich Georg auf die tatkräftige Unterstützung Luthers verlassen, der ihm persönlich gute Theologen vermittelte. 1528 schon kam es zusammen mit der Reichsstadt Nürnberg – zu einer ersten umfassenden Visitation der Gemeinden. Das Ergebnis war allerdings niederschmetternd, – von einem blühenden geistlichen Leben konnte weder im Oberland noch im Ansbacher Gebiet die Rede sein. Luther mußte seinen fürstlichen Freund trösten: *Es geht schnell, wenn man ein alt' Gebäude abbricht; aber das neue zu bauen, geht nicht so schnell.* Des Reformators Rat: *Bei Strafe den Katechismus treiben und lernen, auf daß sie, solange sie Christen sein und heißen wollen, auch gezwungen würden, zu lernen und zu wissen, was ein Christ wissen soll.* Dies war die Geburtsstunde der Katechismen; neben Luthers berühmten "Kleinen Katechismus" erschien auch in Ansbach ein solches Lehrbuch des neuen Glaubens.

Eine andere Konsequenz aus den Erfahrungen bei der Visitation war die Entscheidung der Theologen in Nürnberg und in der Markgrafschaft, für die beiden lutherischen Territorien eine gemeinsame Ordnung des religiösen Lebens zu erarbeiten. So entstand 1533 die Brandenburg-Nürnbergische Kirchenordnung als das erste

Bekenntnis des fränkischen Luthertums. Sie enthielt nicht nur eine allgemeinverständliche Darlegung des evangelischen Glaubens und dessen biblische Begründung, sondern auch Formulare für alle möglichen Gottesdienste sowie eine Reihe von "Musterpredigten", denen Luthers Katechismus zu Grunde lag. Auf der Basis dieses Werkes, das jeder Pfarrer in die Hand bekam, konnte in den folgenden Generationen der evangelische Glaube wirklich in den Herzen der Menschen verwurzeln. Veit Dietrich (1506–1549), Luthers treuer Sekretär in der Coburger Zeit und später der Leiter des Kirchenwesens seiner Heimatstadt Nürnberg, veröffentlichte 1543 mit seinem "Agendbüchlein" eine Art Zusammenfassung der dicken Kirchenordnung. In dieser Form prägte das erste lutherische Bekenntnis Frankens das kirchliche Leben und die persönliche Frömmigkeit in den evangelischen Gemeinden des Frankenlandes bis weit in die Aufklärungszeit hinein. Und wenn die mittelfränkischen Dorfgemeinden noch heute als das Herzstück der evangelischen Kirche in Bayern gelten, so hängt auch dies mit der Entscheidung Georg des Frommen zusammen, der den Menschen seines Landes das Herz aufschloß für das Evangelium, wie es sein Freund Martin Luther neu entdeckt hatte.

Mit einer Unzahl geistlicher und weltlicher Herrschaftsgebiete, von denen die kleinsten nur einige Dörfer umfaßten, das Hochstift Würzburg dagegen einem modernen Flächenstaat gleich, war Mainfranken zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein typischer Ausschnitt aus dem Fleckerlteppich "Reich". Auch in diesem Gebiet besaß die Reformation zunächst die Gestalt einer unkontrollierten, sich wie ein Lauffeuer ausbreitenden Bewegung. Ab einem gewissen Zeitpunkt allerdings hing der Fortgang der Reformation von der Einstellung der jeweiligen Obrigkeit ab. Bestellte sie evangelische Prediger und ließ sie eine lutherische Kirchenordnung erarbeiten, so entstand zumeist in kürzester Zeit ein protestantisches Kirchenwesen. Entschied sich der Landesherr für den Verbleib bei der alten Kirche, wurde der Einfluß des

evangelischen Glaubens systematisch zurückgedrängt.

In den Zentren der beiden großen geistlichen Territorien, der Hochstifte Bamberg und Würzburg, gab man sich in der Frühzeit der Reformation ganz offen lutherisch. In Bamberg predigte Johann Schwanhausen evangelisch und erhielt dafür von Luther schriftlich Lob und Ermunterung. Und auf der Kanzel des Würzburger Doms standen gleich hintereinander zwei Prediger, die nach ihrem unfreiwilligen Weggang aus der Domstadt als hervorragende Theologen und Liederdichter im fernen Ostpreußen das evangelische Kirchenwesen aufbauten: Paul Speratus (1484–1551) und Johann Gramann, genannt Poliander (1487–1541). Als Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 50 Jahre später – 1573 – das Hochstift übernahm hieß es labidar in einer Chronik über die religiöse Situation in Unterfranken: *Diejenigen, so sich noch zur katholischen Kirche bekennen und halten, sind wenig*. Seine rigoros durchgeführte Gegenreformation sollte dies allerdings ändern.

Zu den fränkischen Herren, die sich schon 1521 in Worms zu Luther bekannten, gehörte der Graf von Wertheim. Er bat in Wittenberg um einen evangelischen Prediger, und die Wertheimer Kirchenordnung ist die älteste protestantische Kirchenordnung im fränkisch-bayerischen Gebiet überhaupt. Luther konnte nicht umhin, das Verhalten des Wertheimer Grafen als ein *herrliches Beispiel für die Kraft des Evangeliums* zu preisen. Andere Grafschaften wurden erst in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts evangelisch, – Castell, Rieneck, Limpurg und auch Henneberg. Hier wirkte Johann Forster (1496–1558), der wie viele fränkische Theologen in Wittenberg studiert und als Freund Martin Luthers an der Bibelübersetzung mitgearbeitet hatte.

Die zahlreich im Mainfränkischen zerstreut lebenden Ritter schließlich unterstützten die Reformation geradezu enthusiastisch: Allen voran Ulrich von Hutten, Johann von Schwarzenberg und der Marschalk von Ostheim, – aber auch die Seinsheim, von Bibra, von Crailsheim, Truchseß von Wetzhausen, von der Tann, von Thüngen, von Rotenhan und wie sie alle hießen.

Ein Burkhard Hund von Wenkheim war unter den Rittern, die Luther auf die Wartburg "entführten", und von Sylvester von Schaumburg stammt jener berühmte Brief, in dem die fränkische Ritterschaft Martin Luther ihren besonderen Schutz anbietet. Auch wenn die Motive bei den Rittern unterschiedlich waren, einige später wieder katholisch wurden und manche Geschlechter auch ausstarben, – der Unerschrockenheit mancher dieser ritterschaftlichen Dynastien ist es zu verdanken, daß auch im Mainfränkischen eine Reihe zusammenhängender Gebiete dem lutherischen Bekenntnis treu blieb.

Immer wieder muß die Intensität der Beziehungen zwischen Wittenberg und Franken überraschen. Zu den vielen fränkischen Theologen, die in Kursachsen studiert hatten oder umgekehrt im Umkreis Luthers später eine Rolle spielen sollten, gehörten etwa auch Paul Eber (1511–1569) aus Kitzingen, neben Luther der bedeutendste Liederdichter der Reformationszeit. Auch Andreas Bodenstein (1480 bis 1541) aus Karlstadt am Main, der langjährige Mitarbeiter und spätere Gegner Luthers gehörte in diesen Kreis, – ebenso wie Johannes Drach (1494–1566), der die Miltenberger für die Reformation gewann. Hinzu kam eine offenbar sehr ausgedehnte Korrespondenz. So durften sich die in Bedrängnis geratenen Miltenberger 1524 eines langen Trostbriefes aus der Feder Martin Luthers erfreuen, und auch mit den Räten der Städte Hammelburg und Kitzingen führten die Wittenberger Theologen einen Briefwechsel.

Auf den Fahrten nach Rom und später nach Augsburg und Heidelberg weilte Martin Luther in Nürnberg und machte auch in Würzburg Station. Nur einmal allerdings verbrachte er mehrere Monate in Franken: 1530 während des Augsburger Reichstages, als ihn sein Kurfürst auf der Veste Coburg einquartierte, weil ihm sein temperamentvoller Professor nicht geeignet erschien für die Augsburger Reichstags-Diplomatie. Luther befand sich damals auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Mehr als 20 Traktate und theologische Grundsatzschriften entstanden während des Coburger Sommers in

der Einsamkeit der fränkisch-thüringischen Burg, – der berühmte "Sendbrief vom Dolmetschen" etwa und das "Schöne Confitemini", eine Auslegung des 118. Psalmes, die zum Tiefsten und Schönsten aus Luthers Feder gehört. Bedeutsam sind auch die Briefe, die Luther von der Coburg aus an seine Freunde in Augsburg und Wittenberg schrieb. Rund 115 Briefe aus dieser Zeit sind erhalten, und sie zeigen den damals 47jährigen Reformator als einen sensiblen Seelsorger, der Traurige trösten, Übermütige zurechtweisen, Politiker beraten und Freunde warnen kann. Auch zahlreiche Besucher empfing Luther auf der Coburg, – nicht nur seine alten Nürnberger Freunde, sondern auch den führenden oberdeutschen Theologen Martin Bucer und jene mutige bayerisch-fränkische Adelsfrau Argula von Grumbach, die sich wegen ihres Bekenntnisses zum Luthertum mit dem Herzog von Bayern und der Universität in Ingolstadt angelegt hatte.

Zu den schönen Erlebnissen der Coburger Monate gehörte für Luther offenbar die Fertigstellung seines Wappens, die sein Freund Lazarus Spengler besorgt hatte. Im Dankesbrief nach Nürnberg erläuterte Luther das Wappen – die sogenannte Lutherrose – als "Merkzeichen" seiner Theologie: Das schwarze Kreuz inmitten des roten Herzens bedeute, daß allein der Glaube an den Gekreuzigten selig mache; die weiße Rose zeige dagegen, daß der Glaube *Freude, Trost und Frieden* gebe. So ist das Vermächtnis des Reformators für immer mit seiner Coburger Zeit verbunden.

Wer im Luther-Gedenkjahr 1983 der süddeutschen Reformationsgeschichte nachgeht, wird mit Überraschung auf ein enges und vielfältig geknüpftes Beziehungsgeflecht zwischen Martin Luther und Franken stoßen. Aus diesen persönlichen und sachlichen Beziehungen ist jenes fränkische Luthertum erwachsen, das im Wechsel der Zeiten bis heute mit seinem lebendigen Glauben die evangelische Kirche in Bayern maßgeblich prägt und trägt.

Akademiedirektor Pfarrer Claus-Jürgen Roepke,
Evangelische Akademie Tutzing, Schloß, Postfach 227, 8132 Tutzing

Glaube und Werke

Dreiundzwanzigstens. Darum sind die beiden Sätze wahr: »Gute, rechtschaffene Werke schaffen niemals einen guten, rechtschaffenen Mann, sondern ein guter, rechtschaffener Mann schafft gute, rechtschaffene Werke.« »Böse Werke schaffen niemals einen bösen Mann, sondern ein böser Mann schafft böse Werke.« So muß immer zuerst die Person gut und rechtschaffen sein vor allen guten Werken, und gute Werke müssen folgen und von der rechtschaffenen, guten Person ausgehen.

Es ist, wie Christus sagt, (Matth 7, 18): »Ein böser Baum trägt keine gute Frucht. Ein guter Baum trägt keine böse Frucht.« Nun ist es klar, daß die Früchte nicht den Baum tragen; ebenso wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern umgekehrt: die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume vor den Früchten da sein müssen, und wie nicht die Früchte der Bäume, sondern die Bäume die Früchte gut oder böse machen, ebenso muß auch der Mensch zuerst nach seiner Person rechtschaffen oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut; und nicht seine Werke machen ihn gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke.

Das gleiche sehen wir bei allen Handwerkern. Ein gutes oder schlechtes Haus macht keinen guten oder schlechten Zimmermann, sondern ein guter oder schlechter Zimmermann macht ein schlechtes oder gutes Haus. Kein Werk macht einen Meister entsprechend dem, wie das Werk ist; sondern wie der Meister ist, dementsprechend ist auch sein Werk. Ebenso verhält es sich mit den Werken des Menschen auch: wie es mit ihm in Beziehung auf Glauben oder Unglauben steht, dementsprechend sind seine Werke: gut oder böse; es ist nicht umgekehrt, daß er entsprechend dem, wie es mit seinen Werken steht, rechtschaffen oder gläubig wäre.

Wie die Werke nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht rechtschaffen; der

Glaube hingegen, wie er rechtschaffen macht, so macht er auch gute Werke. Wenn denn die Werke niemand rechtschaffen machen und der Mensch schon vorher rechtschaffen sein muß, ehe er Werke tut, so ist's offenbar, daß der Glaube allein schon genügt, um die Person aus lauter Gnade um Christi und seines Wortes willen rechtschaffen und selig zu machen, und daß kein Werk, kein Gebot für einen Christen zur Seligkeit nötig ist. Vielmehr ist er frei von allen Geboten, und alles, was er tut, tut er aus lauter Freiheit umsonst. Er sucht damit nichts für seinen Nutzen oder seine Seligkeit (denn er ist schon satt und selig durch seinen Glauben und Gottes Gnade), sondern er will nur Gott darin gefallen.

Vierundzwanzigstens. Umgekehrt ist dem, der ohne Glauben ist, kein gutes Werk zur Rechtschaffenheit und Seligkeit förderlich; andererseits machen keinerlei bösen Werke ihn böse und verdammt, sondern der Unglaube, der die Person und den »Baum« böse macht, tut böse und verdamnte Werke. Wenn man darum rechtschaffen oder böse wird, so fängt das nicht an den Werken an, sondern am Glauben. In diesem Sinne sagt der weise Mann (Sir 10, 14 f): »Anfang aller Sünde ist: von Gott weichen und ihm nicht trauen.« Ebenso lehrt auch Christus, wie man nicht an den Werken anfangen darf, indem er sagt (Matth 12, 33): »Entweder machet den Baum gut und damit auch seine Früchte gut, oder machet den Baum schlecht und damit auch seine Früchte schlecht.« Das ist, als wollte er sagen: »Wer gute Früchte haben will, muß zuerst am Baum anfangen und diesen als guten pflanzen.« Ebenso darf, wer gute Werke tun will, nicht an den Werken anfangen, sondern an der Person, welche die Werke tun soll. Die Person aber macht niemand gut als allein der Glaube, und niemand macht sie böse als allein der Unglaube.

Von der Freiheit eines Christenmenschen nach Fausel, S. 178 f.